der genaue Untersuchung für die Feststellung der Oertlichkeit. Sie richtig zu erklären und mit eingehender Deutlichkeit überzeugend in Verbindung zu bringen, mußte daher nach dem Verfasser das Streben derjenigen sein, die sich an dem Kampf um das Schlachtfeld beteiligen. Bevor sie aber an ihre Aufgabe herantraten, gilt es ihnen den Rat, sich zuerst die vier Vorfragen zu beantworten: „Welche Gegend bedeuten ‚die äußersten Grenzen‘?" „Was bedeutet bei Tacitus ‚das erste Lager‘?" „An wieviel Tagen wurde gekämpft?" „Wo lag Aliso, das der aus der Schlacht Geretteten Zuflucht bot?" Nachdem er in dieser Weise dem Leser einen Einblick in das zurzeit vorhandene Quellenmaterial geboten und seine Unzulänglichkeit zur Lösung der Frage dargetan, erhalten wir eine gedrängte Uebersicht über das zur Feststellung des Schlachtfeldes bisher Geleistete. Um Wiederholungen zu vermeiden, gibt er an der Hand einer Kartenskizze eine geographische Beschreibung des mitteldeutschen Berglandes und teilt die Streitpunkte der Varusschlacht in drei Gruppen, von denen die eine im Lippegebiet, 40 Kilometer vom nächsten Punkte unseres heutigen Teutoburger Waldes entfernt, die zweite im heutigen Teutoburger Walde (die Detmoldianer), die dritte nördlich vom Wiehengebirge das Schlachtfeld gesucht hat. Innerhalb dieser drei Gruppen werden sodann die Hypothesen der einzelnen Verfasser in bezug auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft. Am Schlusse seiner ebenso sorgfältigen wie übersichtlichen Darlegung gesteht der Verfasser, daß er bei den jetzt vorhandenen Hilfsmitteln an die Möglichkeit einer restlosen Lösung des Problems nicht glaubt, er hält es aber für möglich, daß die Lage von Aliso, das mit dem Schlachtfelde im Teutoburger Walde im Zusammenhange steht, durch künftige Ausgrabungen mit annähernder Sicherheit festgestellt und daß in dieser Richtung sich die weitere Forschung über die Oertlichkeit der Varusschlacht bewegen wird.

Bildende Künste

Schwinds „Morgenstunde", des Meisters heute wohl bekanntestes und beliebtestes Bild, das sich in zwei etwas voneinander abweichenden Redaktionen in München und in Darmstadt befindet, stammt aus der reifsten Zeit des Künstlers, aus den Jahren 1858 und 1860. Jetzt hat aber Professor Ludwig Gurlitt einen Fund gemacht, der beweist, daß das Bild seinem Gedanken und seiner Komposition nach im wesentlichen schon etwa vierzig Jahre früher fertig war. Ein fünf Jahre älterer Freund Schwinds, Franz Stohl, ein vielseitig, auch zeichnerisch recht begabter Mann, hat nämlich eine sehr langsame Selbstbiographie hinterlassen, die mancherlei Notizen über Schwinds Jugend enthält. So erzählt er z. B., daß Schwind geholfen hat, Dekorationen für ein Liebhabertheater zu malen, und berichtet: „Schwind war damals ein Knabe von kaum sechzehn Jahren, aber was eine Nessel werden will, brennt bald, und so sah man dem jungen Schwind aus seinen kleinen blauen, aber feurigen Augen, unter seinen [illegible] Haaren und dem Wald langer [illegible] [illegible] Haare wohl schon etwas Genialen herausleuchten." Aber das Wichtigste ist doch folgendes: In dem Anhang der Stohlschen „Gedenkblätter" findet sich eine Pause eingeklebt, darstellend das Motiv von Schwinds berühmter „Morgenstunde", und dazu im Index der Vermerk von Franz Stohl: „Pause. Nach der ersten Zeichnung und Komposition des Knaben Moritz von Schwind, welche mir Günther Vogl, der feine Kunstkenner und Freund Schuberts und Stohls(?), einst geliehen hat."

Diese Pause ist im Oktoberheft von Westermanns Monatsheften reproduziert. Im allgemeinen ist die Jugendarbeit reicher an Details als die beiden über ein Menschenalter später ausgeführten Bilder, von denen das letzte übrigens mit einigen Motiven auf die Skizze zurückgreift. Diese zeigt Schachteln auf dem Bette, Muttergottesbild, Handtuch, Blumentöpfe, bunte Fensterg ardinen, aber es fehlt noch durchaus der koloristische und zeichnerische Zusammenschluß. Aus dem an sich alltäglichen Motiv, das die Skizze darstellt, sind erst durch eine geniale Vereinfachung der Zeichnung und des Lichts Werke von so hinreißender Geschlossenheit und Innigkeit entstanden. Der wichtigste Kunstgriff besteht darin, daß Schwind das zweite Fenster mit einem dunklen Vorhang schloß und dadurch eine starke Lichtquelle gewann, aus der nun das Morgenlicht und die ganze Morgenpoesie breit in die [illegible] Schlafkammer hereinfluten. Die ganze Zauberwirkung des Oelbildes ist erst Verdienst des reifen Künstlers, aber alles Wesentliche der äußeren Darstellung liegt doch schon in der Knabenzeichnung vor.

Mit Recht hebt Gurlitt hervor, wie wunderbar es ist, daß gerade dieses Bild, das am tiefsten in das Herz des deutschen Volkes eingedrungen ist, nach seinem Motiv das früheste der Schwindschen Kunst ist. Er erinnert daran, daß auch Goethe schon bei jungen Jahren seine späteren dichterischen Gestalten klar erfaßt hatte, und daß Schillers Räuber erschienen, als ihr Dichter im 22. Jahre stand, daß sich also in Schwinds Fall die alte Beobachtung bestätigt: der Mann leistet sein Bestes, wenn er die Träume seiner Jugend verwirklicht.

Kleine Mitteilungen

Aus Neuyork wird berichtet: Die Stadt Monroe in Louisiana steht am Vorabend eines blutigen Rassenkrieges; die gräßliche Rachetat eines Negers hat den Haß zwischen Weißen und Negern in grimmiger Wut entflammt. Vor kurzem wurden zwei Neger gelyncht. Ein Verwandter dieser Opfer der Volksjustiz kam am Dienstag nach Monroe und erklärte, die Hinschlachtung seiner Angehörigen grausam rächen zu wollen. Mit einem Gewehr und einer Patronentasche eilte er in die Hauptstraße und begann wahllos auf alle weißen in ein Haus, verbarrikadierte sich aber und feuerte aus dem Fenster [illegible] ein fürchterliches Feuer auf die Angreifer, bis seine Munition zu Ende ging und ein Schuß ihn verwundete. Die wütende Menge schleppte den Körper des Negers auf den Marktplatz, wo er öffentlich verbrannt wurde. Nicht weniger als 18 Personen sind von der blinden Rache des Schwarzen betroffen worden und wurden zum Teil schwer verwundet.

Aus Paris wird berichtet: Eine eigenartige Ausstellung ist in diesen Tagen in der normannischen Stadt Honfleur eröffnet worden. Unter den Gewölben der altgotischen Kirche Saint Etienne, die sich am Eingang der Stadt malerisch erhebt, sind die gerten seinen Sagengriffe altnormannischer Kunstbildung entschreiter: der alte Bau, von dem nur noch eine Ruine übrig war, ist sorgsam restauriert und in ein Spitzenmuseum umgewandelt. Der Gedanke dieses eigenartigen und mit feinem Geschmack durchgeführten Unternehmens ist von der Gesellschaft für Ethnographie und Volkskunst ausgegangen, die sich seit einer Reihe von Jahren bemüht, die Werke der bodenständigen normannischen Bauernkunst zu erhalten und zu sammeln. Großer Mühe hat es bedurft, um die nötigen Beispiele für einen geschichtlichen Ueberblick der Spitzenkunst der Normandie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart zusammenzubringen. Daneben sind auch Weißnäharbeiten aus den berühmten Epochen der Spitze überhaupt ausgestellt. Besonderes Interesse erregen die modernen Spitzen, mit denen man an die große Vergangenheit anzuknüpfen sucht. In Honfleur gibt es zwei Ateliers, in denen mit Glück eine Wiederbelebung der alten Klöppelarbeiten versucht wird.

Aus Venedig wird berichtet: Dem Kampf der Venezianer Gondolieri gegen die auf den Kanälen zwischen den alten Palastfassaden rastlos dahinschwirrenden modernen Motorboote haben sich jetzt auch die Frauen Venedigs angeschlossen. Ihr Feldzug richtet sich weniger gegen die Motorboote als gegen die Verunstaltung der altehrwürdigen Lagunenstadt überhaupt. Mit einer Reform der Trachten haben sie nun den Kampf begonnen. Unter Führung der bekannten Romanschriftstellerin Nola Genoni hat sich eine Liga der venezianischen Frauen gebildet, deren Ziel es ist, die farbenfrohe phantasievolle Tracht der Renaissance wieder einzuführen. Der Heimatstolz und der Patriotismus aller Venezianerinnen wird mit flammenden Worten aufgerufen; verachtende Blicke von den fremden Moden ist das Losungswort. In neuer Schönheit sollen die alten Trachten der berühmten Vorfahren wieder erstehen und mit frohem Selbstgefühl von allen Töchtern Venedigs getragen werden. Also ein wenig Maskerade und ein wenig Mühe um ein Stück Zugkraft für Venedig!

Heiteres

Aufklärung. „... Du, Lade, was is denn dat — — Verwechslung?" — „Wenn d' zum Beispiel in Berlin wat stiehlst, und sie sperren dir hier in München ein."

(Flieg. Bl.)

Dresdner Kalender

Theater. Repertoire vom 28. August. Opernhaus (Altstadt): Figaros Hochzeit. Oper in vier Akten. Musik von Mozart. Anfang 7 Uhr. — Schauspielhaus (Neustadt): Bis mit 11. September geschlossen. — Residenztheater: Alt-Heidelberg. Anfang 8 Uhr. — Zentraltheater: Gretchen. Anfang 8 Uhr.

Karl Scheidemantel, der Bariton der Dresdner Hofoper, will sich im Jahre 1911 nach 25jähriger Bühnentätigkeit ins Privatleben zurückziehen. Er will Dresden, wo er so manchen Triumph gefeiert hat, verlassen und seinen Lebensabend in Weimar, seiner Vaterstadt, verbringen.

Wochenspielplan des Residenztheaters. Sonntag den 29. August: Rosenmontag (8½); Alt-Heidelberg (8). Montag den 30. August: Alt-Heidelberg (8). Dienstag den 31. August: Kaiser Lump(?) (8). Mittwoch den 1., Donnerstag den 2. und Freitag den 3. September: Geschlossen. Sonnabend den 4. September (Beginn der Winterspielzeit): Zum ersten Male: Allmmerie [illegible] (7½ Uhr).

Zentral-Theater. Sonntag finden die letzten beiden Vorstellungen der Sommer-Spielzeit statt, und zwar nachmittags 3½ Uhr bei ermäßigten, abends 8 Uhr bei gewöhnlichen Preisen. In beiden wird Gretchen aufgeführt. Montag den 30. und Dienstag den 31. August bleibt das Theater geschlossen. Mittwoch den 1. September, abends 8 Uhr, wird die Varieté-Saison eröffnet.

Internationale Photographische Ausstellung Dresden 1909. Morgen Sonnabend findet eine Führung durch die Abteilung Photographie im Dienste der Rechtspflege statt; Treffpunkt 4 Uhr in der Abteilung selbst. — Um 5 Uhr beginnt eine Führung durch die Reproduktionstechnik, Treffpunkt in der Reproduktionshalle.

Kreuzturm-Aussicht. Die Besteigung des Kreuzturmes ist sehr lohnend. Führungszeiten Sonn- wie Wochentags mittags 12 und nachmittags 4 Uhr. Sammelpunkt Portal B.

Jugend-Bildungsverein von Dresden u. Umgegend

Gruppe Löbtau-Naußlitz. Morgen Versammlung.
Gruppe Striesen. Sonnabend Rezitationsabend im Restaurant Erholung, Schandauer Straße 71. Beginn ½9 Uhr.

Leben • Wissen • Kunst

Tägliches Unterhaltungsblatt der Dresdner Volkszeitung

Nr. 197 Dresden 27. August 1909

Das Petroleum

UK. Der gewaltige Aufschwung der Petroleumindustrie mit allen ihren Nebenzweigen muß uns so mehr in Erstaunen setzen, wenn wir bedenken, daß erst 50 Jahre verflossen sind, seit diese Industrie sich zu entwickeln begann. Es war am 27. August 1859, als der amerikanische Ingenieur Titus Drake in der Nähe der heutigen Stadt Titusville in Pennsylvanien zum ersten Male eine Petroleumquelle erbohrte und damit den größten Petroleumdistrikt der amerikanischen Union erschloß. Auf der Verwendung des amerikanischen Petroleums hat sich dann die ganze heutige Petroleumindustrie entwickelt, und wenn auch später aus Rußland gleichfalls große Petroleummengen der technischen und industriellen Verwertung zugeführt wurden, so ist es doch einzig und allein dem Vorgehen der Amerikaner zu verdanken, daß wir gegenwärtig dieses wichtige Hilfsmittel in so mannigfacher Art auszunutzen verstehen. Das Petroleum freilich war schon in den ältesten Zeiten bekannt und ist auch im grauen Altertum bereits hie und da verwendet worden. Diese Verwendung geschah aber meist lediglich zu religiösen Zwecken, und bis vor 50 Jahren hat niemand daran gedacht, die Petroleumvorkommnisse der Erde auszunützen und sie der Heizung, Beleuchtung, der Darstellung chemischer Produkte usw. usw. dienstbar zu machen. Erst die schlaksigen(?) Amerikaner waren es, die den Wert des Erdöls erkannten und die ihn, nachdem die erste Quelle erbohrt war, systematisch zu steigern und durch die Vervollkommnung der Technik zu vervielfältigen verstanden.

Außer zu religiösen Zwecken, wie z. B. bei den heiligen Feuern zu Baku, verwendete man das Petroleum im Altertum zuweilen auch als Heizmaterial. Diese Anwendung scheint jedoch eine ziemlich seltene gewesen zu sein, denn nur ganz wenige Schriftsteller geben uns hiervon Kunde. So berichtet z. B. der arabische Geschichtschreiber Masudi im Jahre 900 nach Christi von einer Naphthaquelle, die an Stelle von Holz als Heizmaterial benutzt wurde, und Herodot spricht von einem Erdöl aus Arderikka auf der ionischen Insel Zante. Auch das mit dem Erdöl so vielfach zusammen vorkommende „Erdwachs", den Asphalt, verwendete man hie und da zur Herstellung eines Mörtels, und solcher Asphaltmörtel ist z. B. von den Bauten der Babylon und Ninive her bekannt. Auch in Aegypten ist der Asphalt beim Einbalsamieren der Leichen verwendet worden. In Sizilien brannte man Erdöl in Lampen, und wenn dies an vereinzelten Stellen der Erde auch immer durch alle Jahrhunderte hindurch der Fall gewesen sein dürfte, und so hat sich eine weitere Verbreitung des Oels und seine Verwendung zu Leuchtzwecken früher doch niemals ergeben.

Auch in Deutschland findet sich Erdöl, das schon vor Jahrhunderten Verwendung fand, freilich nicht zu den Zwecken, zu denen wir es heute im Gebrauche zu sehen gewohnt sind. Es diente bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts als heilkräftiges Mittel gegen die verschiedenartigsten Gebrechen. Die Apotheker — und wer sich sonst mit dem Betriebe befaßte — führten es unter den verschiedenartigsten Namen. Am berühmtesten ist das in der Nähe von Tegernsee vorkommende Oel geworden, das als „Sankt Quirinusöl" in der Heilkunde vergangener Zeiten eine ziemliche Rolle spielte. Auch in der Lüneburger Heide, wo heutzutage eine ziemlich große Petroleumindustrie blüht, machte man schon früh vom Erdöl Gebrauch, und zwar stellte man Wagenschmiere daraus her, die sich die Heidebauern selbst bereiteten. In einer alten Chronik aus dem Jahre 1690 finden sich die ersten Nachrichten über die Art und Weise der Herstellung dieser Wagenschmiere. Der ölhaltige Sand wurde mit heißem Wasser ausgewaschen und das auf dem Wasser sich ansammelnde Schweröl abgeschöpft und auf die Wagenachsen geschmiert. Im Jahre 1706 berichtet der Hofmedikus Taube aus Celle in einem seiner Werke gleichfalls, daß man in der Lüneburger Heide ölhaltigen Sand grabe und daß das Oel medizinischen Wert habe. Auch die „Pechquelle" bei Pechelbronn im Elsaß war seit Jahrhunderten bekannt und lieferte Oel für Heilzwecke. Es soll aus diesem Oel auch Asphalt hergestellt worden sein, wenigstens wurde 1735 ein Privileg zur Gewinnung desselben vergeben.

So wie es in vorstehenden Zeilen geschildert wurde, dürfte es wohl überall gewesen sein; wo man Petroleum fand, und zwar an der Oberfläche der Erde fand, benutzte man es zu allen möglichen Dingen, ohne daß diese Verwendung jemals eine Bedeutung erlangt hätte, die über den engsten Kreis der benachbarten Ortschaften hinausging. So war es auch in Amerika. Die Indianer, denen die Petroleumvorkommnisse Pennsylvaniens bekannt waren, entzündeten das Oel entweder aus religiösen Gründen oder sie bereiteten daraus Salben, mit denen sie ihre Wunden einrieben und von denen insbesondere die sogenannte „Mustangsalbe" große Berühmtheit erlangte und sogar exportiert wurde. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Geologen, die mit der Vermessung des Erdölbezirkes betraut waren, auf das merkwürdige Vorkommen aufmerksam, und erst durch ihre Berichte wurde es in weiteren Kreisen bekannt. Hie und da dachte wohl der eine oder andere daran, Salben oder Asphalt daraus darzustellen, aber ein nennenswerter Handel entwickelte sich nicht. Dies änderte sich mit einem Schlage, als am 27. August 1859 der bereits oben erwähnte Titus Drake die erste Petroleumquelle erbohrte. Wie bei so vielen bedeutsamen Entdeckungen, so spielte auch hier der Zufall seine Rolle. Drake dachte nicht an die Ausnutzung des Petroleums, sondern wollte für seine Farm einen artesischen Brunnen graben und mit dessen Wasser die Wohn- und Stallgebäude versorgen. In einer Tiefe von 22 Metern stieß man plötzlich auf eine Oelquelle, die mit derartiger elementarer Gewalt sich Bahn brach, daß die Bohrer weit in die Höhe geschleudert wurden und daß auch die Brunnenarbeiter sich nur unter höchster Gefahr und mit äußerster Schnelligkeit vor den Fluten des Oels zu retten vermochten, das in Form einer hohen Säule unter gewaltigem Druck bis zu beträchtlicher Höhe emporstieg. Amerika war damals in vollem Aufschwung begriffen und zahlreiche dunkle Existenzen sowie Abenteurer aller Art hofften dort zu Reichtum zu gelangen. So konnte es denn nicht fehlen, daß die Kunde von dem Erdölreichtum Pennsylvaniens, die sich rasch verbreitete, alle möglichen Leute anzog und daß im Erdölbezirk rasch ein intensiver Kampf um den Besitz sowie eine wilde Spekulation Platz griffen. Die erste von Drake erbohrte Quelle lieferte täglich 30 Hektoliter Oel im Werte von über 2000 M. Sobald die abenteuerlustigen Scharen herbeiströmten, reihte sich Bohrloch an Bohrloch und der Preis fiel rapid. Reichtümer wurden gewonnen und zerronnen, und es entstand eine hastige Tätigkeit, die man nicht mit Unrecht als das „Petroleumfieber" bezeichnet hat. So reich flossen die Quellen, daß man gar nicht genug Vorrichtungen treffen konnte, um das Oel aufzufangen oder zu transportieren. Man ließ es zum großen Teil einfach wegfließen und verderben. Neid und Nachsucht führten dazu, daß zuweilen die Bohrlöcher entzündet und dadurch jene gewaltigen Brände verursacht wurden, die mit einem Schlag mühselige Arbeit zerstörten, Reichtümer vernichteten und Mensch und Tier gefährdeten. Es war eben ein Krieg aller gegen alle, ein von den wildesten Leidenschaften geführter Kampf ums Dasein, der zuletzt solche Dimensionen annahm, daß die Bundesregierung Truppen in die Oeldistrikte senden mußte, um dort die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Erst als hierdurch bessere Zustände geschaffen waren, konnte sich die Industrie entwickeln, durch die zahlreiche neue Produkte auf den Weltmarkt geworfen wurden und die nach einem längeren, in den üblichen Formen geführten Konkurrenzkampf zu der bekannten Monopolisierung und den Trustbildungen im Petroleumhandel führte.

Mit der Entwicklung der amerikanischen Petroleumindustrie ging auch die anderer Länder, insbesondere die Rußlands, Hand in Hand. Aber auch in Deutschland blieben die Folgen des amerikanischen Aufschwungs nicht aus. Dort, im hauptsächlichsten Petroleumdistrikt, in der Lüneburger Heide, stellten die Bauern nach wie vor Wagenschmiere her, und wenn auch hie und da Bohrungen vorgenommen wurden, so führten sie doch niemals zu einem Erfolge. Da entdeckte man plötzlich im Jahre 1860 in dem zur Pfarrei Oberg gehörigen zur Pfarrei Oedesse(?) im Regierungsbezirk Hildesheim gehörigen Dorfchen Oedesse eine ergiebige Petroleumquelle. Der Bohrtechniker Mohr erbohrte dort ein Bohrloch, das in einer Stunde nicht weniger als 30 Zentner Erdöl lieferte. Kaum hatte sich die Kunde hiervon verbreitet, so entwickelten sich auch in der Lüneburger Heide wahrhaft amerikanische Zustände. Ein Gründungsfieber setzte ein, das vorbenannte Dörfchen Oedesse wurde in „Oelheim" umgetauft und Sitz einer Aktiengesellschaft. Bohrloch reihte sich an Bohrloch, von überall her strömten Gründer und der Besitz der Bauern gewann einen ungeahnten Wert. Aber wie in Amerika, so erfolgte auch hier schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit der Rückschlag. Es kam ein gewaltiger Krach, und erst als dessen Folgen überwunden waren, erstand auf gesünderer Grundlage die heutige Petroleumindustrie der Lüneburger Heide. Gegenwärtig arbeiten dort 23 verschiedene Gesellschaften, die sich zum größten Teil zu Verbänden zusammengeschlossen haben; es existieren ungefähr 100 Bohrlöcher, und der Wert der Jahresproduktion beträgt etwa fünf Millionen Mark. Auch eine kleine elsässische Erdölindustrie ist entstanden, während alle Versuche, in Tegernsee gleichfalls eine solche zu schaffen, bis auf den heutigen Tag vergeblich geblieben sind. Die dortigen Quellen liefern das ganze Jahr nur 200 Liter Petroleum.

Ganz gewaltigen haben sich aber die amerikanische und die russische Industrie entwickelt. Ihre Produktion ist heutzutage fast gleich geworden und beträgt für jedes dieser Länder pro Jahr ungefähr 15 Millionen Tonnen, während der Gesamtbedarf der Welt